

KLASSISMUS KOMMUNISMUS
MUS **PANKAJ** TERRORISMUS
ATHEISMUS **MISHRA** NATION
TOTALITARISMUS EXTREMISMUS
PATRIOTISMUS SOZIALISMUS
ESSAYS KONSERVATISMUS
RALISMUS IMPERIALISMUS
ABSOLUTISMUS LIBERALISMUS
KAPITALISMUS RASSISMUS
MUS **FREUNDLICHE** KOLONIALISMUS
NIALISMUS SEXISMUS TOXICITÄT
MUS **FANATIKER** FUNDAMENTALISMUS
KONSUMISMUS NATIONALISMUS
LISMUS FASCHISMUS ATHLETISMUS
ISMUS NEOLIBERALISMUS

S. FISCHER



Pankaj Mishra

Freundliche Fanatiker

Über das ideologische Nachleben des
Imperialismus

Aus dem Englischen
von Laura Su Bischoff
und Michael Bischoff

 | E-BOOKS

Über dieses Buch

Einfache Welterklärungen stehen derzeit hoch im Kurs. Auch der Mythos vom »überlegenen Westen« wird nicht hinterfragt. Rassismus, Kolonialismus und Imperialismus werden aus der Erzählung vom demokratischen Aufstieg verbannt.

Scharfsinnig seziert Pankaj Mishra dieses im Mainstream verankerte Denken und zeigt, wie brüchig das Fundament ist, auf dem unsere westliche Welt angeblich errichtet wurde. Die wahren Feinde der Demokratie sind jene, die vorgeben, ihre Werte verteidigen: Dies zeigen der tief verwurzelte Rassismus in den USA oder die Angst vor islamistischen Invasoren. Eine bestechende Analyse der politischen Irrwege unserer Zeit – jenseits der eurozentrischen Perspektive.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Biografie

Pankaj Mishra, geboren 1969 in Nordindien, ist einer der wichtigsten globalen Intellektuellen. Er ist Journalist, Essayist und Schriftsteller und schreibt für »New Yorker«, »Guardian«, »Lettre International« und »Cicero«. Sein Buch »Das Zeitalter des Zorns« war ein weltweiter Bestseller, für »Aus den Ruinen des Empires« erhielt er den Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung. Er lebt in London und Mashobra, einem Dorf am Rand des Himalaya.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Impressum

Deutsche Erstausgabe

Erschienen bei FISCHER E-Books

Die englische Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel »Bland Fanatics. Liberals, Race, and Empire« bei Verso Books, London

© 2020 by Pankaj Mishra

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2021 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Covergestaltung: Schiller Design, Frankfurt,
nach einer Idee von Eva Gabrielsen

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

ISBN 978-3-10-491371-1

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Dieses E-Book enthält möglicherweise Abbildungen. Der Verlag kann die korrekte Darstellung auf den unterschiedlichen E-Book-Readern nicht gewährleisten.

Wir empfehlen Ihnen, bei Bedarf das Format Ihres E-Book-Readers von Hoch- auf Querformat zu ändern. So werden insbesondere Abbildungen im Querformat optimal dargestellt. Anleitungen finden sich i.d.R. auf den Hilfeseiten der Anbieter.

Inhalt

Einleitung

[1] Achtet auf diesen Mann

[2] Die Kultur der Angst

[3] Die Religion des Weißseins

[4] Das Persönliche als das Politische

[5] Der Mann der Vierzehn Punkte

[6] Freundliche Fanatiker

[7] Das Zeitalter der Krise des Menschen

[8] Freie Märkte und Sozialdarwinismus in Mumbai

[9] Die Verlockungen faschistischer Mystik

[10] Was groß an uns ist

[11] Warum mögen Weiße, was ich schreibe?

[12] Die Maske, die sie aufsetzt

[13] Die endgültige Religion

[14] Stümperhafte Kumpel

[15] Der Economist und der Liberalismus

[16] Englands letztes Brüllen

[17] Wankende Staaten

Zur Literatur

Register

Einleitung

Ich möchte, dass alle Amerikaner werden.

THOMAS FRIEDMAN

Irgendwann einmal müsste man die Geschichte unserer eigenen Obskuranz, die Zähigkeit unseres Narzißmus ans Licht bringen.

ROLAND BARTHES

Die Essays in diesem Buch entstanden als Reaktion auf die angloamerikanischen Verirrungen, die im Brexit und der Wahl Donald Trumps gipfelten. Diese Verirrungen umfassten etwa den vom *Economist* im 19. Jahrhundert lange unterstützten Traum des imperialistisch gesinnten Liberalismus oder Henry Luces Proklamation eines vom »Freihandel« geprägten »amerikanischen Jahrhunderts«. Ebenso gehören dazu die »Modernisierungstheorie« – der Versuch amerikanischer Kalter Krieger, die postkoloniale Welt von einer kommunistischen Revolution abzuhalten und für die auf schrittweise Entwicklung gerichtete Alternative des Konsumkapitalismus und der Demokratie zu gewinnen – wie auch die katastrophalen humanitären Kriege und die demagogischen Eruptionen unserer Zeit.

»Zu den kleineren Bösewichtern der Geschichte«, schrieb Reinhold Niebuhr 1957, »gehören die freundlichen Fanatiker der westlichen Zivilisation, die die doch so sehr bedingten

Leistungen unserer Kultur für die endgültige Form und Norm der menschlichen Existenz halten.« Für Niebuhr waren die größeren Bösewichter natürlich Kommunisten und Faschisten. Als überzeugter Antikommunist war der US-amerikanische Theologe anfällig für Ausdrücke wie »die moralische Überlegenheit der westlichen Zivilisation«. Dennoch sah er den seltsamen Weg, den der Liberalismus genommen hatte: »Ein Dogma, das die wirtschaftliche Freiheit des Individuums gewährleisten sollte, wurde in einer späteren Periode des Kapitalismus die ›Ideologie‹ großer, körperschaftlicher Strukturen, die es nutzten und immer noch nutzen, um eine echte Kontrolle ihrer Macht zu verhindern.« Er beobachtete auch aufmerksam das fundamentalistische Credo, das unser Zeitalter prägte – Kapitalismus und liberale Demokratie westlicher Prägung würden sich nach und nach in der ganzen Welt ausbreiten, und alle Gesellschaften sollten sich, kurz zusammengefasst, in derselben Weise entwickeln wie Großbritannien und die Vereinigten Staaten.

Natürlich konnte Niebuhr nicht voraussehen, dass die freundlichen Fanatiker, die den Kalten Krieg so heimtückisch machten, an dessen Ende die Weltbühne beherrschen würden. In Gestalt liberaler Internationalisten, neokonservativer Verfechter der Demokratie und Apologeten freier globalisierter Märkte sollten sie durch eine inzwischen komplexere und widerspenstigere Welt stolpern und dazu beitragen, dass weite Teile Asiens, Afrikas und Lateinamerikas aus den Fugen

gerieten, bevor sie in ihren eigenen Gesellschaften politisches Chaos anrichteten.

Die Weltgeschichte der Ideologien des Liberalismus und der Demokratie nach 1945 wie auch eine umfassende Soziologie der angloamerikanischen und anglophilen oder amerikafreundlichen Intellektuellen wären erst noch zu schreiben, obwohl die Welt, die sie schufen und vernichteten, schon jetzt in ihre tückischste Phase eintritt. Die meisten von uns erwachen gerade erst mit verschlafenen Augen aus den frenetischen Jahrzehnten nach dem Ende des Kalten Kriegs, in denen, wie Don DeLillo schrieb, »der dramatische Anstieg des Dow Jones und die Geschwindigkeit des Internets uns alle aufforderten, permanent in der Zukunft zu leben, im utopischen Glanz des Cyberkapitals«.

Es ist jedoch bereits seit langer Zeit klar, dass die globale Wette auf unregulierte Märkte und auf militärische Interventionen zu deren Gunsten das ehrgeizigste ideologische Experiment der Moderne darstellte. Deren Anhänger, Verbündete und Unterstützer, von Griechenland bis nach Indonesien, waren zudem weitaus einflussreicher als ihre sozialistischen und kommunistischen Rivalen. *Homo oeconomicus*, das autonome, nach rationalen Grundsätzen handelnde, mit Rechten ausgestattete Subjekt der liberalen Philosophie, überzog alle Gesellschaften mit phantastischen Plänen zur Steigerung der Produktion und des Konsums. Das in London, New York und Washington geprägte Idiom der Moderne bestimmte den Common Sense des öffentlichen

intellektuellen Lebens auf sämtlichen Kontinenten und veränderte radikal, wie weite Teile der Weltbevölkerung Gesellschaft, Wirtschaft, Nation, Zeit und individuelle wie kollektive Identität verstanden.

Wer versuchte, hinter die exaltierte Rhetorik der liberalen Politik und Ökonomie zu schauen, fand dort natürlich nur selten entsprechende Realitäten. Mein persönlicher Lernprozess hinsichtlich dieses fehlenden Realitätsgehalts begann mit eigenen Erfahrungen in Kaschmir, wo Indien, angeblich die größte Demokratie der Welt, zu einer Form von Hindu-Suprematismus und rassistischem Imperialismus ebenjener Art herabgesunken war, von dem das Land sich 1947 befreit hatte. Als ich 1999 dorthin ging, hatte ich viele Vorurteile hinsichtlich der befreienden »zivilisatorischen« Rolle Indiens im Gepäck und gehörte zu denen, die stillschweigend annahmen, dass die Muslime in Kaschmir mit dem »säkularen«, »liberalen« und »demokratischen« Indien besser führen als mit dem islamischen Staat Pakistan.

Die brutalen Realitäten der militärischen Besatzung Kaschmirs durch indische Truppen und die eklatanten Lügen und Täuschungen, die damit verbunden waren, zwangen mich, einen Großteil der alten Kritik am westlichen Imperialismus und der daran geknüpften Fortschrittsrhetorik wieder aufzugreifen. Als meine kritischen Artikel über Kaschmir im Jahr 2000 in *The Hindu* und *The New York Review of Books* erschienen, wurden sie in meiner Heimat am lautesten nicht

von Hindu-Nationalisten, sondern von selbsternannten Wächtern der »liberalen Demokratie« Indiens attackiert. Ich hatte mich mit der einflussreichen Ideologie eines indischen Exzeptionalismus angelegt, der für Indiens einzigartig starke und vielfältige liberale Demokratie moralisches Ansehen wie auch geopolitische Bedeutung einforderte.

Viele dieser selbstgerechten Vorstellungen rochen nach der Scheinheiligkeit der oberen Kasten und nach Klassenprivilegien. Die Fetischisten einer rein formalen und verfahrensorientierten Demokratie beriefen sich frömmelerisch auf »die Idee Indien«, das Experiment eines säkularen und liberalen Staatswesens. Sie schienen sich nicht an der Tatsache zu stören, dass die Menschen in Kaschmir und den Bundesstaaten an der Nordostgrenze Indiens de facto unter einem Kriegsrecht lebten, das den Sicherheitskräften das uneingeschränkte Recht zu Massakern und Vergewaltigungen verlieh – und auch nicht an dem Umstand, dass für einen großen Teil der indischen Bevölkerung das Versprechen der Gleichheit und Würde, gestützt durch Rechtsstaatlichkeit und unparteiische Institutionen, ein fernes, fast schon phantastisches Ideal geblieben war.

Jahrzehntelang zog Indien Vorteile aus einer im Kalten Krieg verbreiteten Vorstellung von »Demokratie«, die diese Staatsform auf ein moralisch glänzendes Etikett für die Wahl der Regierenden reduzierte, statt darauf abzustellen, welche Macht sie in den Händen hielten und wie sie diese Macht ausübten. Als ein nichtkommunistisches Land, das regelmäßig

Wahlen abhielt, erfreute Indien sich eines makellosen internationalen Ansehens, obwohl es ihm nicht – und sogar noch weniger als vielen asiatischen, afrikanischen und lateinamerikanischen Ländern – gelang, seinen Bürgern auch nur die elementaren Voraussetzungen für ein menschenwürdiges Leben zu bieten. Der Heiligenschein leuchtete noch heller, als die Regierungen des Landes sich dem freien Markt zuwandten und das kommunistische China plötzlich als Herausforderer des Westens auftrat. Selbst als Indien sich dem Hindu-Nationalismus verschrieb, entwickelte sich in den angloamerikanischen Eliten ein überschwänglicher Konsens: dass die liberale Demokratie tiefe Wurzeln im indischen Boden geschlagen und ihn so für das Wachstum freier Märkte vorbereitet habe.

Für einen Autor mit meinem Hintergrund wurde es zwingende Notwendigkeit, diese Einmütigkeit in Frage zu stellen – zunächst in meiner Heimat und dann immer häufiger im Ausland. Die freundlichen Fanatiker Indiens, die entschlossen schienen, den Herzen und Köpfen der Kaschmiris die »Idee Indien« einzuhämmern, bereiteten mich in vielerlei Hinsicht auf das Spektakel einer liberalen Intelligenzija vor, die den Krieg für »Menschenrechte« im Irak mit jener humanitären Freiheits-, Demokratie- und Fortschrittsrhetorik feierte, die man ursprünglich von europäischen Imperialisten des 19. Jahrhunderts kannte.

Mir war schon lange klar, dass westliche Ideologien den Aufstieg des »demokratischen« Westens während des Kalten Kriegs in geradezu absurder Weise geschönt hatten. Der lange Kampf gegen den Kommunismus, der den Anspruch auf höchste moralische Tugend erhob, hatte mancherlei zweckdienliche Täuschungsmanöver verlangt. Die Jahrhunderte des Bürgerkriegs, der imperialen Eroberung, der brutalen Ausbeutung und des Völkermords wurden schlichtweg ausgelassen in historischen Darstellungen, die zeigten, wie die Menschen des Westens die moderne Welt geschaffen hatten und mit ihren liberalen Demokratien zu den Vorbildern geworden waren, denen alle anderen nachstreben sollten. Was ich allerdings nicht wusste, bevor ich im Wissensökosystem Londons und New Yorks zu leben begann, war die Tatsache, dass die Ausflüchte und Auslassungen mit der Zeit zu gewaltigen Defiziten im Wissen über den Westen wie auch die außerwestliche Welt geführt hatten. Einfältige und irreführende Vorstellungen und Annahmen, die aus dieser bornierten Geschichte stammten, prägten die Reden westlicher Politiker, die Berichte von Denkfabriken sowie die Leitartikel von Zeitungen und lieferten das nötige Futter für zahllose Kolumnisten, TV-Fachleute und Terrorismusexperten.

Es mag heute – vor allem für jüngere Leser – nur noch schwer erinnerlich sein, dass der Mainstream im angelsächsischen Raum in den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts Figuren wie Niall Ferguson hofierte. Auch hatten Thesen Konjunktur, laut denen die Besetzung der

Territorien fremder Völker und die Unterdrückung ihrer Kultur wirkungsvolle Instrumente der Zivilisierung gewesen seien. Demnach bräuchte es mehr von diesem emanzipatorischen Imperialismus, um hartnäckig rückständige Völker dem fortgeschrittenen Westen anzupassen. Der britische Imperialismus, den westliche Wissenschaftler und führende Antikolonialisten gleichermaßen jahrzehntelang für einen rassistischen, illegitimen und häufig räuberischen Despotismus gehalten hatten, wurde in unserer Zeit erstaunlicherweise zu einer segensreichen Veranstaltung umgedeutet. Sie habe, in Fergusons Worten, »unbezweifelbar dem freien Handel, der freien Bewegung des Kapitals und, durch die Abschaffung der Sklaverei, der Freiheit der Arbeit den Weg« geebnet.

Was interessiert da schon, dass der durch Kanonenboote in Asien eingeführte Freihandel die in den eroberten Ländern aufkeimenden Industrien vernichtete, das »freie« Kapital hauptsächlich in die weißen Siedlerstaaten Australien und Kanada floss und abhängige statt »freier« Arbeit an die Stelle der Sklaverei trat? Die Märchen von der Erschaffung der modernen Welt durch die Briten wurden nicht etwa nur in heimlichen rechtsextremen Versammlungen oder Luxusklausuren für Hedgefonds-Investoren verbreitet. Vielmehr übernahmen Mainstream-Medien aus Fernsehen, Funk und Presse die Aufgabe, ihnen bei einem breiteren Publikum intellektuelle Anerkennung zu verschaffen. Politiker wie auch Vertreter der Fernsehgesellschaften fügten sich der kriegesischen Unlogik dieser Ansichten. Die BBC stellte Niall

Fergusons Glauben an die Notwendigkeit, den Imperialismus wiederherzustellen, ihre Hauptsendezeit zur Verfügung. Der Tory-Bildungsminister bat ihn, als Berater für den Lehrplan im Fach Geschichte tätig zu werden. Auf der Suche nach einem noch einflussreicheren Publikum überquerten die Revanchisten den Atlantik und statteten jene US-Amerikaner mit intellektuellem Rüstzeug aus, die versuchten, die moderne Welt durch freie Märkte und militärische Gewalt umzubauen.

Natürlich übergingen die Barden eines neuen weltumspannenden liberalen Imperiums nahezu vollständig alle asiatischen, afrikanischen und lateinamerikanischen Stimmen. Und die wenigen, die Zugang zur Mainstream-Presse fanden, mussten erkennen, dass ihr einzigartiges Privileg sie verpflichtete, zunächst einmal das Terrain von all den falschen Darstellungen oder schlichten Unwahrheiten zu säubern, die sich über Jahrzehnte dort angesammelt hatten. Dieser oft frustrierende Kampf prägte auch meine eigenen, auf den folgenden Seiten reflektierten Bemühungen.

Diese waren indes unvermeidlich, denn in allen Bereichen des Journalismus waren die Vorurteile längst tief verwurzelt und traten immer wieder hartnäckig zutage, ob man nun über Afghanistan, Indien oder Japan schrieb. Hier nur ein Beispiel: In *Chancen, die ich meine*, einem äußerst einflussreichen Buch (und einer zehnteiligen Fernsehserie), hatten Milton und Rose Friedman einen verführerisch binären Gegensatz zwischen rationalen Märkten und staatlichen Eingriffen konstruiert (ein

Gedanke, der die Analysen, die Politik und die Rezepte der Weltbank und des Internationalen Währungsfonds für die nächsten zwei Jahrzehnte prägen sollte). Friedman hatte eine Gruppe chilenischer Wirtschaftswissenschaftler, die sogenannten »Chicago Boys«, bei deren Umbau der chilenischen Wirtschaft nach dem von der CIA initiierten Sturz Salvador Allendes 1973 inspiriert und suchte nun nach intellektueller Bestätigung in Ostasien. Er behauptete, Japan, Südkorea, Taiwan, Hongkong und Singapur wären deshalb erfolgreich, weil sie sich auf »private Märkte« stützten. In *Das Ende der Geschichte* schloss Francis Fukuyama sich dieser These an und erklärte, die ostasiatischen Volkswirtschaften hätten »ähnliche Erfahrungen gemacht wie Deutschland und Japan im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Ihre Entwicklung hat bestätigt, dass späte Modernisierer in einer liberalen Wirtschaftsordnung ihre Vorgänger einholen und sogar überholen können.«

Die Fabel vom ostasiatischen »Wunder« wurde in den Mainstream-Medien zu einem zentralen Bestandteil der Berichterstattung über Asien. Sie stimmte allerdings gar nicht mit den historischen Befunden überein, die zeigten, dass staatlich gelenkte Modernisierung und ökonomischer Protektionismus für die Vorkriegswirtschaft Japans und Deutschlands von ebenso zentraler Bedeutung gewesen waren wie für die Nachkriegswirtschaft Ostasiens. In jüngster Zeit erwiesen sich die alten Traditionen technokratischer Herrschaft in Ostasien als äußerst bedeutsam für den relativ

erfolgreichen Umgang mit der Covid-19-Pandemie, während angloamerikanische Verfechter des freien Marktes an dieser Aufgabe scheitern – mit tödlichen Folgen. Doch solche Tatsachen, die in der *New York Times* ebenso ungeniert ignoriert wurden wie im *Economist* und im *Wall Street Journal*, scherten kaum jemanden.

Die Mär von den freien Märkten passte natürlich zu den Bemühungen der Weltbank, des IWF und anderer Institutionen des internationalen Wirtschaftsmanagements. Sie hatten zwei Prioritäten, die Armutsbekämpfung und den Ausbau des staatlichen Sektors, doch waren diese schon in den frühen 1980er Jahren der Deregulierung des Handels sowie dem Abbau der Preissubventionierung und der Beschränkungen für ausländische Investitionen gewichen. Als die Sowjetunion implodierte und ein Heer von Amerikanisierern Russland überschwemmte, glaubten die Anhänger des freien Marktes, sie hätten die Macht, »die Welt ganz neu zu gestalten«, wie Reagans von Thomas Paine stammende Lieblingswendung lautete. Die aggressive Werbung für eine neue Form der von Albert Hirschman so genannten »Mono-Ökonomie« wurde begleitet von der atemberaubenden Einbildung, dass mit dem Untergang des Kommunismus ein segensreiches postideologisches Zeitalter begonnen habe. Wie sich herausstellte, wurde die Hoffnung, die Welt durch eine ökonomische Schocktherapie ganz neu zu gestalten, nicht enttäuscht. Der Lebensstandard brach in sich zusammen. Russland erlebte eine schwere Mortalitätskrise, die in den

1990er Jahren zu einer massiven Steigerung der Sterblichkeit bei Männern führte und Millionen von Männern das Leben kostete. Auch die Kriminalitätsrate schoss in die Höhe – eine Serie von Katastrophen, die 1998 in der Zerstörung des Rubels und im Staatsbankrott gipfelte.

Nachdem die Kreuzzügler ihre Fahne über dem Kreml gehisst hatten, sahen sie sich nach neuen Eroberungsmöglichkeiten in aller Welt um. Ende der 1990er Jahre gab es zahlreiche mächtige und reiche Förderer des Washingtoner Konsenses, den man nun auch Lateinamerika, Asien und Afrika aufzwang. In US-amerikanischen Universitäten, Business Schools und philanthropischen Einrichtungen waren neue Zentren intellektueller und politischer Autorität entstanden. Nichtamerikaner erhielten Positionen in US-amerikanisch beherrschten internationalen Institutionen wie der Weltbank und dem IWF. Heute beschäftigen rechtsgerichtete Denkfabriken wie das American Enterprise Institute, das Cato Institute und das Peterson Institute sehr viel mehr Ökonomen und Journalisten, die nichtamerikanischer Herkunft sind.

In den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts wurde ein Großteil der Arbeit beim Export des eisernen Käfigs der US-amerikanischen Moderne zunehmend von Wissenschaftlern und Denkfabrikmitarbeitern erledigt, die außerhalb der Vereinigten Staaten geboren waren. Sie vermittelten einfallsreich zwischen den Eliten ihrer Herkunftsländer und der USA. Ein prominentes Beispiel für diese geistige Synergie

ist Jagdish Bhagwati, nach eigenem Bekunden »der führende Freihändler der Welt« und Pate der auf Märkte umgestellten Wirtschaft Indiens. Von seiner Kanzel an der Columbia University und dem Council for Foreign Relations verbreiteten Bhagwati und seine Jünger unablässig neoliberale Ideen und behaupteten, kein Land könne ohne eine Beschränkung der Gewerkschaften, die Abschaffung von Handelsbarrieren, die Beseitigung von Subventionen und dergleichen mehr vorankommen.

Selbst die Terroranschläge vom 11. September 2001 vermochten solche Überzeugungen nicht zu erschüttern. Der Verdacht, ein »islamischer Faschismus« hätte dem Liberalismus den Krieg erklärt, drängte viele angloamerikanische Intellektuelle zu einem noch kühneren Versuch, die Welt nach dem von ihnen bevorzugten Bild des angloamerikanischen Universums umzugestalten. Modernisierungstheoretiker hatten mit Blick auf die *longue durée* in der Geschichte die Pflege der Demokratie Mittelschichtnutznießern des Kapitalismus zugewiesen. Doch eine »postideologische« Generation liberaler Internationalisten und viele Neokonservative glaubten nun, die Demokratie ließe sich durch eine *Shock-and-Awe*-Therapie auch in Gesellschaften ohne einschlägige Traditionen einpflanzen.

In ihrem vorherrschenden Diskurs war der ethnisch und religiös »Andere« entweder ein unverbesserlicher Rohling (und damit das genaue Gegenteil des von aufgeklärtem Eigeninteresse geprägten US-Amerikaners), den es weltweit

durch einen unermüdlichen Krieg gegen den Terror auszurotten galt, oder ein *homo oeconomicus* US-amerikanischer Prägung, der von seinen unfähigen politischen Führern und Institutionen daran gehindert wurde, sein rationales Eigeninteresse zu verfolgen. Die Phantasien, die bei der Invasion und Besetzung des Iraks eine treibende Rolle spielten, beschworen das Bild einer Freiheit, die auf wundersame Weise erscheinen werde, sobald der despotische Staat entmannt sei und endlich freie Märkte florieren dürften, die automatisch individuelle Interessen und Wünsche harmonisieren würden.

Wichtiger noch war indessen, dass die Anschläge vom 11. September die auf den Zivilisierungsgedanken fixierte Identität und Solidarität stärkten und einen offeneren Ausdruck weißer Überlegenheitsphantasien ermöglichten. Eine kleine Gruppe von Kriminellen und Fanatikern stellte eigentlich keine tödliche Bedrohung für die mächtigsten und reichsten Gesellschaften der Geschichte dar. Dennoch wurden die manischen *Allahu-akbar*-Rufe mit einem immer lauterem Trommelwirbel aus »westlichen Werten« beantwortet und mit der vertrauensbildenden Berufung auf den angeblichen Wesenskern des Westens, zu dem etwa die Aufklärung gehört. Das kollektive Bekenntnis zu bestimmten westlichen Freiheiten und Privilegien wurde zu einem Reflex. So schrieb Salman Rushdie: »Wir müssen uns einig sein darüber, was alles gut und richtig ist: Küssen in der Öffentlichkeit, Schinkenbrote, Meinungsverschiedenheiten, neueste Mode.« Und viele

empfanden es als taktlos, als Susan Sontag von einer »frömmlichen, realitätsverzerrenden Rhetorik« der »Vertrauensbildung« und des »Managements von Trauer und Leid« sprach, die an die »einstimmig beklatschten und selbstgerechten Plattitüden sowjetischer Parteitage« erinnere. Man griff sie an, weil sie gesagt hatte: »Lasst uns gemeinsam trauern. Aber lasst nicht zu, dass wir uns gemeinsam der Dummheit ergeben.«

Ihre Warnungen blieben ungehört. »Ich bin froh, ein Laptop-General zu sein«, schrieb Paul Berman in *Terror und Liberalismus* – und tadelte all jene, die nicht bereit waren, sich dem neuen Kreuzzug für den Liberalismus im Nahen und Mittleren Osten anzuschließen. Während des Vietnamkriegs bemerkte Hannah Arendt, dass Mitglieder der von den Demokraten gestellten US-Regierung häufig Ausdrücke wie »monolithischer Kommunismus« und »zweites München« benutzten. Sie schloss daraus, dass diese unfähig seien, »sich der Wirklichkeit als solcher zu stellen, weil sie immer eine Analogie vor Augen hatten, die ihnen ›half‹, die Wirklichkeit zu verstehen«. Berman, der bis dahin nicht als Experte für moderne politische Bewegungen östlich von Europa aufgefallen war, identifizierte den Islamismus ganz ähnlich als eine abgeleitete Version der totalitären Feinde – Faschismus und Kommunismus –, gegen die der Liberalismus während des gesamten 20. Jahrhunderts gekämpft hatte. Nachdem er »durch die islamischen Buchhandlungen Brooklyns gelaufen« war, präsentierte er eine Genealogie des »Islamismus«, die nahezu

ausschließlich auf der Lektüre Sayyid Qutbs, eines Ideologen der ägyptischen Muslimbruderschaft, basierte. Nach Berman hatten liberale Intellektuelle die Pflicht, den neuen nihilistischen Faschismus zu bekämpfen, zu dem sowohl säkulare Diktaturen wie im Irak als auch panislamistische Bewegungen gehörten. Durch sein Laptop-Bombardement versammelte er schon bald diverse in der Öffentlichkeit stehende Persönlichkeiten, von Richard Holbrooke bis Martin Amis, hinter seiner Sache.

Martin Amis publizierte einen mehr als 10000 Wörter umfassenden Aufsatz über Islam und Islamismus, doch die Erfahrungen mit muslimischen Gesellschaften, über die er darin berichtete, reichen nicht tiefer als Christopher Hitchens' Kauf eines Osama-T-Shirts in Peshawar oder der gescheiterte Versuch der Familie Amis, außerhalb der Öffnungszeiten Zutritt zum Felsendom in Jerusalem zu erhalten. »Beim einfachen muslimischen Mann«, erklärte Amis, »ist der Drang zu rationaler Nachprüfung heute sehr schwach ausgebildet.« Es finden sich zahlreiche weitere befremdliche Behauptungen (beispielsweise dass die Armee im algerischen Bürgerkrieg auf der Seite der Islamisten gestanden habe) in diesem Aufsatz, der mit seiner Pseudogelehrsamkeit und fanatischen Gewissheit von moralischer Überlegenheit an Osama bin Ladens krampfhaft literarische Tiraden erinnert.

Bei den Literaten halfen große Worte wie »salafistischer Totalitarismus« und »islamischer Faschismus«, profundes Wissen vorzutäuschen. Außerdem befriedigten sie den

nostalgischen Wunsch mancher eingesessenen Schriftsteller, sich als Avantgarde eines edlen Kreuzzugs gegen einen böartigen »Ismus« zu verstehen. Die Inbrunst des verhinderten Ideologen ließ keinen Raum für die nüchterne Tatsache, dass es in fast allen Nationalstaaten eine unzufriedene und schwankende Minderheit gibt, deren Größe beständig im umgekehrten Verhältnis zur Aufmerksamkeit, zum Takt und zur Klugheit der Mehrheitsbevölkerung variiert.

Es war ein entmutigendes Schauspiel: Talentierte Autoren kauten auf Klischees herum, die von Zeitungsschreiberlingen bis auf den Knochen abgenagt wurden, und eine gefälschte imperiale Geschichte samt bedrohlichen Visionen sich hektisch fortpflanzender Muslime diente zur Rechtfertigung massiver Gewalt gegen Völker, die bei alledem keine Stimme hatten. Doch wie schon Niebuhr ausführte, neigen die »Kulturmenschen« mit ihrer hochentwickelten Fähigkeit des Argumentierens dazu, »plausiblere Ausreden für Kriegshysterien und die Dummheiten nationaler Politik zu liefern, als gewöhnliche Menschen jemals zu erfinden vermöchten«. Wie sich zeigte, wurde das von Amis vorgeschlagene »öffentliche Gespräch« über den Islam niemals geführt. Die Maßstäbe dafür hatte man allzu niedrig angesetzt, und es wurde schließlich von einer isolierten, eitlen Plaudertruppe geführt. Sie versuchte, sich und uns angesichts der Erschütterung durch eine im Wandel befindliche Welt zu beruhigen, indem sie eine unüberwindliche Maginot-Linie um unser Herz und unseren Verstand baute.

Die Unschuld der Muslime (Film)

USA Today

Utopian

Valéry, Paul

– »Die Krise des Geistes«

Vanity Fair

Die Versteigerung von No. 49 (Th. Pynchon)

Viewpoint

Vivekananda

Voegelin, Eric

Voltaire

Wagner, Richard

Waley, Arthur

Wall Street Journal

Walzer, Michael

Warren, Elizabeth

Washington Post

Washington, George

Weber, Max

Weekly Standard

Der Weg allen Fleisches (The Way of All Flesh, S. Butler)

Weinberger, Eliot

Die Weisheit des Blutes (Wise Blood, J. Huston)

Weiss, Bari

West, Cornel

West, Kanye

Whyte, William

– Herr und Opfer

Wiedersehen mit Brideshead (TV-Film)

Wieseltier, Leon

Wilders, Geert

Wilhelm II.

– »Hunnenrede«

Williamson, Kevin

Wilson, Edmund

Wilson, James

Wilson, Woodrow

Wired

Wood, James

Xi Jinping

Yan Fu

Yeats, William Butler

Yoshino Sakuzō

Young, Toby

Yuan Shikai

Zaghlul, Saad

Zakaria, Fareed

Zarathustra

Zero Dark Thirty (Film)

Zevin, Alexander

– *Liberalism at Large*

Zhou Enlai

Zia ul-Haq

Zuley, Richard
